Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 8. Dezember 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 98.

Die drei Cutter.

Aus dem Englischen.

Der erste Cutter.

Lieber Leser, warst du je in Plymouth, und schweifte dein Auge entzückt über das herrliche, reiche, mannigfaltige Panorama hin, das sich vom Berge Edgcumbe herab vor deinen überraschten Blicken ausbreitet? Sahst du den Hafen, die Buchten, Dracks-Insel, die Teufels-Brücke, die Stadt mit ihren Festungswerken, die prachtvollen Schiffswerfte und Arsenale; — sahst du im Hafen die mächtigen Prachtschiffe liegen, die gewöhnlichen Schiffe, die Hulks, das Wachtschiff, Schiffe, bereit zur Abfahrt, solche, die schon hinauswogen zur langen Reise? daneben Lichterschiffe, Kriegs-, Werft- und Küstenboote? Kurz, einen unendlichen Reichthum von Sehenswürdigkeiten bietet dir Plymouth!

Aber, was ich jetzt besonders wünsche, ist, du mögest an der Batterie auf Berg Edgcumbe gestanden und von hier herab in Barn-Pool hineingeblickt haben; hier würdest du dann einen Cutter, nur noch am einfachen Anker liegend, gewahren, an dessen Wimpel und Fahne du ihn sogleich als eine zierliche Jacht erkennst.

Kein Vergnügen, dem sich die Reichen und Vornehmen unserer Insel ergeben, ist wohl so reizend, so vaterländisch, so männlich und volksgemäß, als auf der Jacht in die See gehen. Es gehört England eigenthümlich an, nicht allein wegen seiner Lage als Inselland und wegen seiner schönen Häfen, sondern auch weil es bei einem gewissen Grad von Energie eine bestimmte Höhe des Einkommens bedingt und dies Alles vereinigt selten anderswo gefunden wird. Auch ist diese Neigung ganz besonders von unsern Beherrschern gepflegt worden, die wohl fühlten, daß die Sicherheit des Staates nur gewinnen könnte, wenn Jeder mehr oder weniger selbst Seefahrer, und sein Interesse mit dem der Seefahrt verknüpft sey. Gewiß ist das Vergnügen von der größten Wichtigkeit für das Land und hat den Schiffsbau und die Schiffsausrüstung sehr gehoben, indem es stets den Arbeitern und Seemännern Beschäftigung darbot. Doch ich kann nicht all das Lob herausheben, das die Jachten verdienen; ich leere mein Glas auf das Wohl des Jacht-Clubbs, und fahre fort.

Du bemerkst, lieber Leser, daß diese Jacht wie ein Cutter aufgetakelt ist und graciös auf dem stillen Wasser ruht. Sie hat so eben die Anker gelichtet, das Forseil ist gelöst und in wenigen Minuten wird sie in die See stechen. Einige Damen sitzen an dem zierlichen Geländer, mehrere Herren sitzen im Gespräch gruppirt, das Wetter ist herrlich, und über alle Freuden geht das Jachtschiffen. Das Verdeck ist von kleinen Tannenholz-Bohlen, und weiß wie gefallener Schnee; das Geschütz von polirtem Metall; die Bätingshölzer, Rahmen und Laden von Mahagoni; Alles mit Geschmack gemalt und die Simswerke vergoldet. Nichts fehlt hier, und doch, wie sind die Verdecke hell und geräumig! — Nun die Kajüte der Damen; kann sie geschmackvoller und eleganter, selbst prachtvoller seyn; obgleich klein, bemerkt man keine Beschränkung, so schön und bequem ist Alles eingerichtet. Dies ist das Eßzimmer, in welchem sich die Herren aufhalten; wie vollständig und geordnet! Jetzt noch einen schnellen Blick in das Staatszimmer und in die Schlafzimmer; nicht wahr, der Luxus und die Behaglichkeit der Einrichtung ist überraschend? Hier ist das Büffet, neben dem Zimmer des Haushofmeisters; dieser ist so eben beschäftigt, die Limonien zum Punsch auszupressen; der Champagner steht im Eise und neben ihm die Langforke wohlgeordnet zum Aufmarsche. Nun die Küche, wie bewundernswerth eingerichtet, welch' ein multum in parvo, und wie lieblich der Duft dieser Schildkrötensuppe? Haben wir auch oft zur See mit schlechtem Wetter zu kämpfen, gebt mir eine Jacht — und leicht will ich es besiegen! Habe ich dir nun, lieber Leser, die Jacht gezeigt, so muß ich jetzt die Gesellschaft an Bord vorführen.

Betrachte den blühenden schönen Mann in weiten weißen Pantalons und blauer Jacke, das Teleskop in der einen Hand, mit der andern ein Glas voll Branntwein und Wasser aus dem Gewölbfenster hebend. Er ist der Herr des Schiffes und Mitglied des Jacht-Clubbs, Lord B... Er treibt jetzt das Geschäft eines Seemannes und dem entspricht auch sein Aeußeres. Jedoch wie stattlich sah ich ihn bei Eröffnung des Parlaments in seinem prachtvollen Staatskleide! Neben ihm steht der Flotten-Lieutenant Stewart; er zieht mit einer Hand emsig am Tauwerk, denn da er sein ganzes Leben geschäftig und arbeitend verwendete, weiß er seine müßigen, leeren Hände nicht zu lassen. Er ist ein Schützling von Lord B... und jetzt am Bord Ober-Bootsmann der Jacht.

Jener schlanke, keckblickende, hübsche, blonde Mann, der leichtgebogen am Steuer lehnt, ist Herr Herton. Er diente der Flotte sechs Jahre als See-Cadett, und — es gefiel ihm nicht. Er war sechs Jahre Offizier eines Kavallerie-Regiments und — es gefiel ihm nicht. Er verheirathete sich nun — und nach einer weit kürzern Probezeit fand er unwiderleglich, daß ihm dies durchaus gar nicht gefiele; jedoch er liebt Jachten und anderer Männer Frauen sehr, nur eben nicht seine eigene. Er ist gewandt, dreist, anscheinend harmlos, und so in allen Häusern willkommen.

Der junge Mann dort, mit gestickter Seidenweste und weißen Handschuhen, sehr bemüht, eine der Damen zu unterhalten, ist Hr. Vaugham. Er wird überall gesehen, auf allen Almacks, allen Routs, Promenaden und Cavalcaden. Jeder kennt ihn, und Jeder ist auch ihm bekannt. Er ist etwas verschuldet — und jachten ist bequem und schicklich.

Der Eine, welcher bei den Damen sitzt, ist ein Verwandter von Lord B... Du siehst sogleich, was er ist — ein forcirter Seemann. Er hat den Bart nicht geschoren, denn Seemänner haben dazu selten Zeit; er hat

die Wäsche nicht gewechselt, Seeleute thun das nicht täglich; er hat eine Cigarre im Munde, die ihn halb krank macht, und der Gesellschaft lästig ist; er freut sich auf Sturm, der die Damen gleich hinunter treiben wird — und dann werden sie es übersehen, daß er von Allen am kränksten ist; kurz — er hat das Unglück, zu einem hohen Stand und zu einem Narren geboren zu seyn; er heißt Offulton. Endlich der Letzte, den ich vorzustellen habe, ist Hr. Seagrove, fein gebaut, mit scharfen, geistreichen Zügen; zum Advokaten erzogen, besitzt er auch alle dazu erforderlichen Eigenschaften, aber nicht Geschmack dafür. Niemals hat er eine Klage erhalten, noch je eine Vertheidigung gehabt. Er ist das Salz und der Spielmann der Gesellschaft und hat auf Lord B...s Einladung seine Kammern geschlossen, um am Bord der Jacht sich in Spiel und Reden zu üben. Nun habe ich noch die Damen zu schildern, die ich vielleicht zuerst hätte einführen sollen. Ich muß mich mit dem Grundsatze entschuldigen, daß man wohl thue, das Beste am Ende zu zeigen. Machen es doch alle Puppenspieler so, und was ist meine Erzählung anders als die erste Scene meines dreiaktigen Puppenspiels?

Dem Alter gebührt der Vorrang, und Lord B...s Schwester, jene lange, magere, schielende Dame, ein Fräulein von achtundvierzig Jahren, nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie ist durchaus gegen ihren Willen zur See gegangen, denn ihre strengen Begriffe von Schicklichkeit erlaubten ihrer Nichte nicht, allein unter der Obhut ihres Vaters die Küste zu verlassen. Sie fürchtet Alles, sie sieht bei jedem Lärm Gefahr, sie erwartet bei aller Stille ein Unglück; immer mißlaunig und stolz, ist sie für Alle und für sich selbst eine Last, aber der Anstand fordert ihre Reise und so brachte sich Fräulein Offulton zum Opfer dar.

Aber sieh, dies hübsche und ovale Gesicht mit schelmischen Augen, beweglichen Zügen, und mit Grübchen in Wangen und Kinn bei jedem Lächeln, dies ist Frau v. Lascelles, eine junge Wittwe. Vater und Mutter zu Liebe heirathete sie einen alten Mann, und zum Lohne ihres Gehorsams starb er bald, und sie ward nun Besitzerin eines großen Vermögens. Hatte sie erst den Eltern zu Gefallen gewählt, so wollte sie jetzt sich zu Gefallen wählen, aber sie ist noch sehr jung und — es hat noch keine Eile.

Jene junge Dame mit dem lieblichen, sanften, kindlich heitern Ausdruck in ihrem ganzen Wesen ist Fräulein Cecilia Offulton; sie ist lebhaft, witzig und sorglos, und Niemand weiß, was sie wirklich ist, weil sie es selbst noch nicht weiß.

Dies ist die Gesellschaft der Kajüte. Zehn feine Matrosen, zwei Kammerdiener, eine Kammerjungfer, Haushofmeister und Koch bilden das Schiffsvolk — die übrigen Diener mußten aus Mangel an Platz zurückbleiben.

Die Jacht hatte nun ihre Ladung und ging unter Segel. Das Diner war aufgetragen, und da der Leser einige seiner Bestandtheile kennen gelernt hat, frage ich: Ist es nicht angenehm, in einer Jacht zu speisen? — Auch war kaum das Tuch abgedeckt, als die Unterhaltung lebhaft und allgemein ward.

„Nun, Seagrove," rief der Lord, „Sie haben sich mühsam zu Ihrer Reise entschlossen, ich erwartete Sie schon am Donnerstag!"

„Geschäfte verhinderten mich leider, Ihrer freundlichen Einladung früher zu folgen, Mylord."

„Wie, Seagrove, bist Du toll?" rief Herton. „Geschäfte! Sagtest Du mir in geschwätziger Laune nicht selbst, nie habest Du weder Klage noch Vertheidigung geführt —?"

„Und das ist ein glücklicher Zufall," erwiederte Seagrove; „wahrhaftig, ich hätte nicht gewußt, was mit Beiden anzufangen, denn ich tauge am wenigsten zur Arbeit; aber dennoch hatte ich höchst wichtige Geschäfte; wahrlich! ich war von Ponsonby aufgefordert, mit ihm zu Tattersalls zu gehen und meine Meinung über ein Pferd zu geben, das er kaufen wollte. Dann sollte ich ihn in Toreſt-Wild erwarten und für ihn Anwalt bei seinem Onkel seyn —"

„Und dort, scheint es, sind Sie aufgehalten worden; aber darf ich fragen, ob Ihr Freund den Prozeß gewonnen hat?"

„Nein, Mylord, er verlor den Prozeß, gewann aber die Sache."

„Nun, wie hängt dies zusammen? schnell!" rief Cecilia.

„Mein gnädiges Fräulein, das Faktum ist: Der alte Ponsonby will durchaus, daß William-Fräulein Percival heirathe, deren schöne Güter an Toreſt-Wild grenzen — nun ist aber William so wenig Freund der Ehe als ich — des Rechts, und deshalb mußte ein Rechtsstreit eingeleitet werden."

„Aber in aller Welt, weshalb suchte man Ihren Beistand bei einem Rechtsstreit?" fragte schelmisch Frau v. Lascelles.

„Weil — William nie ein Pferd kauft, ohne meine Hülfe und Rath, gnädige Frau, und —"

„Ich finde darin keine Analogie, mein Herr!" bemerkte verweisend die Tante.

„Verzeihung, Gnädigste! das Faktum liegt so: da ich stets William Ponsonby die Pferde vorreite, so fand er es jetzt ganz natürlich, daß ich auch seine Sache, also gewissermaßen ihn selbst vorritte. Er forderte deshalb auch gerichtliche Vertheidigung, aber der Onkel schlug ihm diese ab, und so ward ihm kein Sachwalter gestattet. — Als wir angekommen waren, hatte ich mich kaum in das Zimmer hinein complimentirt, so war ich deshalb auch von Hrn. Ponsonby schon wieder hinaus complimentirt, wogegen sich mein Gefühl unendlich mehr aufgelehnt haben würde, wenn die Thür nicht — blos angelehnt gewesen wäre."

„Gib uns nur keine Wortspiele, sonst thue, was Du willst!" rief Herton.

„Gut denn, so will ich ein Glas Wein trinken."

„Aber wir sind alle neugierig auf ihre Geschichte; fahren Sie bald fort!" bat Lord B...

„Ich versichere, Mylord, es war eine wirkliche Comödie."

Seagrove hatte eine excellente Darstellungsgabe, eine biegsame Stimme, reines und scharfes Mienenspiel und lebhafte Gestikulation. Sein Talent war in seinem engeren Freundeskreise so bekannt, daß Cecilia sogleich rief: „O! Sie spielen uns diese Scene, Hr. Seagrove!" worauf dieser voranschickte, daß er sie nicht allein gehört, sondern auch gesehen habe, seine Stimme änderte und alsbald auf die Bühne trat.

„Ich betitele meine Darstellung:

„Fünftausend Morgen im Ringgehege."

Ponsonby (geht schnell im Zimmer auf und nieder, die Hände auf dem Rücken unter seinem Rocke gekreuzt, so daß die Rockzipfel eine Viertel Elle in die Luft streben:) „Ohne Widerspruch, William, es wird die schönste Besitzung in der Grafschaft seyn! Fünftausend Morgen im Ringgehege."

„Ich kann nicht leugnen, daß sie es seyn wird, Onkel!" erwiederte William, nachlässig im grünen Maroquin-Armstuhl hingestreckt; „und weil Sie nun einmal die Grille haben, diese beiden Güter in ein Ringgehege zu vereinigen, wünschen Sie, daß ich auch mit dem Ringe gefesselt werden möge."

„Und eine herrliche Besitzung wird es seyn!" erwiederte Ponsonby.

„Welche, Onkel? — das Gut, oder die Frau?"

„Beides, Neffe, Beides; und ich erwarte schnelle Einwilligung.

„Onkel, ich bin durchaus nicht geizig. Ihr jetziges Eigenthum ist vollkommen hinreichend für mich. Mit Ihrer Erlaubniß, Onkel, will ich anstatt mich und mein Eigenthum zu verdoppeln, einfach und Ihr einziger Erbe bleiben."

„Bedenke, William, solch eine Gelegenheit kehrt vielleicht in hundert Jahren nicht wieder; Du wirst Toreſt-Wild seinen alten Umfang wieder geben; Du weißt, es war über zweihundert Jahre getheilt. Wir haben eine

glänzende, goldene Gelegenheit, die Güter wieder zusammen zu bringen und dann ist die Besitzung so, wie sie unsern Vorfahren zur Zeit der Reform von Heinrich dem Achten geschenkt ward. Dies Haus hier wird niedergerissen, und das Kloster dort bleibt stehen, und so haben wir die reichen Güter inne und das — ohne alle Beschwerde."

„Ohne Beschwerde, Onkel? Sie vergessen, daß dann eine Frau da ist!"

„Und Du vergißt den Ton von Fünftausend Morgen im Ringgehege."

„Wahrhaftig, Onkel, Sie klingen ihn so oft in's Ohr, daß ich ihn mit dem besten Willen nicht vergessen konnte. So sehr es mir auch behagen würde, der glückliche Besitzer dieses Reichthums zu seyn, so wenig Lust fühle ich, Fräulein Percival zu meiner Besitzung zu zählen, um so mehr, da ich sie gar nicht kenne."

„Wir wollen morgen über sie hinfahren, William."

„Ueber Fräulein Percival fahren, Onkel? Das wäre wohl sehr ungalant. Aber ich will in diesen Tagen die Ländereien mit Ihnen besehen, denn ich kenne sie eben so wenig, wie die Dame."

„So kann ich Dir sagen, sie ist sehr schön. Und gut bestellt — wollte sagen, William, gut erzogen, von ihren drei Tanten, die ein Muster des Anstandes sind. — Auf einem hohen Punkte der Cultur — das heißt, hochgebildet, nach den neuesten Systemen."

„Das heißt eine dreifach unnütze Mühe," lachte William; „tanzen, musiciren und malen!"

„Und nur siebzehn Jahr! Boden erster Klasse, immer gutes Korn. Was willst Du mehr, William?"

„Ein wirklich schönes Grundstück, Onkel, wäre es nicht der Grund zur Ehe. Ich bin sehr, sehr betrübt, Ihnen zuwider zu handeln, aber ich muß es ablehnen."

„Nun denn, mein Herr, erlaube mir! Ich halte es für Pflicht gegen meine Familie, diese Grundstücke zu vereinen, und da dies nur geschehen, wenn einer meiner Neffen Fräulein Percival heirathet, so werde ich diesen Vorschlag Deinem Cousin James thun, ihn zu meinem einzigen Erben ernennen und Dich auf das Pflichttheil setzen. Wahrscheinlich wird James der Liebenswürdigkeit der Fünftausend Morgen im Ringgehege volle Gerechtigkeit zollen." — Und hiermit wendete sich Ponsonby zur Thüre.

„Halt, mein theurer Onkel!" rief William, schnell von seinem Armstuhl auffahrend; „wir verstehen uns einander nicht so ganz. Es ist durchaus richtig, daß ich der einfachen Besitzung und dem Alleinbleiben den Vorzug gebe vor der Ehe und dem doppelten Reichthume; aber deshalb sagte ich ja nicht, daß mir der Bettelstab lieber sey, als Fünftausend Morgen im Ringgehege und eine Frau! Ich nehme Ihren Vorschlag an. Sie dürfen meinen Vetter James durchaus nicht in die Ausgaben stürzen, die eine solche Hoffnung veranlaßt."

„Gut, gut, William; ich verlange nichts mehr! Da ich weiß, daß Du ein Mann von Wort bist, so betrachte ich diese Heirath als geschlossen. Dies war der einzige Grund, warum ich Dich holen ließ. Du kannst nun, sobald du willst, zurückreisen, und wenn Alles bereit ist, sollst Du es von mir erfahren." — „Ich muß morgen bei Tattersalls seyn, um dort ein Pferd zu kaufen, das ich zum nächsten Rennen haben will — darf ich fragen, wenn Sie meiner bedürfen?" — „Wir wollen sehen — jetzt haben wir Mai — Juni — im Juli denke ich, William." — „Juli, Onkel? — Damit verschonen Sie mich! Ich kann doch nicht in den Hundstagen heirathen! Nein, verlangen Sie das nicht, nicht im Juli." — „Gut, William; vielleicht da Du doch ein oder zwei Mal herkommen mußt — vielleicht würde Fräulein Percival — es könnte zu schnell seyn — setzen wir also Oktober fest." — „Oktober — dann muß ich in Melton seyn." „Darf ich fragen, Herr, in welcher Jahreszeit bei Dir nicht Hundstage sind?" — „Lieber Onkel, ich dächte, wir bestimmten nächsten April." — „Eilf Monate und ein Winter dazwischen!! Indessen kann Fräulein Percival sich erkälten, und — sterben! —" — „Ich würde ihr unendlich verbunden seyn!" murmelte William. — „Nein, nein," fuhr Ponsonby fort; „auf Erden ist Alles unsicher!" — „Gut denn, Onkel, so wollen wir Alles auf den nächsten harten Frost einrichten." — „Wir haben in der letzten Zeit gar keinen harten Frost gehabt, — wir können darauf noch Jahre warten. — Je schneller, je besser! Reise jetzt zur Stadt zurück, kaufe Dein Pferd, komm dann wieder, Deinen alten Onkel zu erfreuen — und bekümmere Dich nicht um die Hundstage." — „Gut, Herr Onkel, wenn ich denn einmal ein Opfer bringe, so soll es nicht halb geschehen. Aus Achtung vor Ihnen will ich im Juli heirathen, ohne alle Berücksichtigung des Thermometers." — „Du bist ein guter Junge, William — bedarfst Du einen Wechsel —? — „Ich habe heut einen ertragen!" dachte William. „Ich werde sehr dankbar seyn, Onkel, denn die Pferde werden heut zu Tage lothweise verkauft." — „Ja, ja, und Du bezahlst in Pfunden! nimm, William!" — „Ich danke, Onkel; und werde mein Wort halten, selbst wenn ein Komet erschiene. Ich will jetzt das Pferd kaufen und dann, sobald Sie befehlen, das Ringgehege in Besitz nehmen." — „Ja, und Du wirst es klug machen, ich zweifle nicht daran. Fünftausend Morgen, William, und — eine hübsche Frau —" — „Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen?" fragte der Neffe, indem er den Wechsel einsteckte. — „Geh', geh', mein guter Junge. Hrn. Seagrove meine Entschuldigung." — So ist die Heirath zwischen William Ponsonby und Cäcilia Percival geschlossen und die beiden Güter werden wieder vereinigt, die nun zusammen ein Resultat liefern von Fünftausend Morgen im Ringgehege."

„Sehr gut, Seagrove, bei Gott, sehr gut!"

„Ein Glas auf Ihre Gesundheit!" rief Lord B...

„Nun, Ceciliens Glück ist nicht zu beneiden," bemerkte stolz Tante Ossulton.

„Man pflegt zu sagen," meinte Herton, „von zwei Uebeln wähle das kleinste. Armer Ponsonby! Es blieb ihm nichts Anderes übrig."

„Das ist eine sehr höfliche Bemerkung," erwiederte Cäcilia, „und im Namen meines Geschlechts danke ich Ihnen sehr, Hr. Herton."

„Aber, gnädiges Fräulein, würden Sie denn Jemand heirathen, den Sie niemals sahen?"

„Ganz bestimmt nicht; aber ich frage Sie bei Ihrer Ehre, verglichen Sie nicht Armuth und Heirath mit zwei Uebeln."

„Ich muß es eingestehen, aber es ist nicht gütig, an meine Ehre zu appelliren, um mich in Verlegenheit zu setzen."

„Ich wünsche nur, mir wäre dieser Vorschlag gethan!" seufzte Vaughan. „Ich würde mich nicht wie Ponsonby geweigert haben."

„So! da bitte ich Sie denn, nie daran zu denken, sich um mich bewerben zu wollen!" lachte Frau v. Lascelles — denn Vaughan hatte sich stets sehr um ihre Gunst bemüht. —

„Es scheint, Vaugham, Du hast Dich hier sehr unvorsichtigerweise bloßgestellt!" scherzte Seagrove, und Jener wollte mit der Aeußerung einlenken: „Frau v. Lascelles weiß sehr wohl, daß es nur Scherz von mir war."

„Pfui, Hr. Vaugham," rief Cecilia, „wie unaufrichtig! Sie wissen genau, daß es gerade aus Ihrem Herzen kam."

„Meine liebe Cäcilia, Du vergißt Dich!" erinnerte die Tante Ossulton streng. „Was kannst Du von Männerherzen wissen?"

„Tante, die Bibel sagt, sie wären Alle listig, betrügerisch und verzweifelt gottlos."

„Und können wir nicht auch die Bibel gegen Ihr Geschlecht aufführen?" erwiederte Seagrove.

„Ja, Sie würden es vielleicht können, wenn Einer von Ihnen sie jemals gesehen hätte!" sagte sorglos Cecilia.

„Wir wollen den Fehdehandschuh nicht aufnehmen, den Du uns so kühn hinwirfst, meine liebe Cilly. — Es möchte ein zu zarter Streit werden!" meinte Lord B...; „und da wir wohl nicht mehr Wein trinken,

meine Herren, so schlage ich vor, den Kaffee auf dem Verdeck zu nehmen."

„Wir waren so eben im Begriff, uns zurückzuziehen, Mylord, und ich habe schon lange vergebens gesucht, Frau v. Lascelles Blick zu erhaschen, um ihr einen Wink zu geben!" bemerkte mit hartem Ton die Tante.

„Vermuthlich folgten meine Augen immer einem andern Weg!" erwiederte mit reizendem Lächeln die heitere Frau.

„Ich bin äußerst erschrocken, der unglückliche Inquisit zu seyn," rief Seagrove, „da ich mich sehr bemühe, die Aufmerksamkeit der gnädigen Frau durch eine Anekdote zu fesseln."

„Und welche sich wohl nicht eignete, von der ganzen Gesellschaft gehört zu werden, da sie in einem so leisen Ton erzählt ward?" erwiederte naserümpfend das alte Fräulein. „Wenn jetzt also Frau v. Lascelles fertig ist — so empfehlen wir uns."

„Auf alle Fälle werde ich die Fortsetzung auf dem Verdeck hören, Herr Seagrove; vergessen Sie sie ja nicht!"

So folgten die jungen Damen mit zögernden Schritten dem pünktlichen alten Fräulein, das stets ungehalten war, der Frau v. Lascelles den Vorrang geben zu müssen, weil diese zufällig verheirathet gewesen. Die Herren gingen auf's Verdeck, um beim herrlichen Wetter und frischen Winde die heitere Unterhaltung fortzusetzen. Die schöne Jacht, „der Pfeil," verlor sich bald mit der eleganten Ladung in's Weite."

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung des Publikums.

Damit die Eltern, deren Kinder mit Klumpfüßen behaftet sind, sich wegen einer äußerst schwierigen, unerhörten Operation, die zur Heilung derselben erforderlich ist, nicht vergebens ängstigen, erlaubt sich der Unterzeichnete folgende Zeilen in dies. Bl., zu allgemeiner Belehrung, mitzutheilen:

Der Klumpfuß ist eine angeborene, häufig vorkommende Krankheit, welche in einer Einwärtsdrehung, seltener in einer Auswärtsdrehung beider Füße oder eines derselben besteht. Die Behandlung dieses Uebels war früher eine langwierige durch Binden und Maschinen; seitdem man sich aber überzeugt hat, daß die Muskeln, und besonders die der Wade die Ursachen der schiefen Stellung sind, hat man mit dem besten Erfolge die Durchschneidung der Sehnen und besonders der an die Ferse sich befestigenden Achillessehne angewandt — eine Operation, die früher gefürchtet aber dennoch in seltenen Fällen ausgeübt wurde. Stromeyer in Hannover hat die Zulässigkeit dieser Operation und den Erfolg derselben zuerst durch viele Beispiele nachgewiesen und Dieffenbach in Berlin sie theils vervollkommnet, theils auf Verkürzungen von Sehnen an andere Stellen angewendet. Jetzt kann sie überall von jedem Arzte ausgeübt werden, denn sie stellt ein fast eben so kunstloses Verfahren als das Einimpfen der Schutzpocken dar, welches weiter gar keine operative Geschicklichkeit erfordert, und, wie jenes, selbst einen Laien gelehrt werden kann. Sie ist in einem Augenblick beendet, wobei weder Blut fließt, noch ein anderer Schmerz, als der eines Nadelstiches verursacht wird, denn die Sehnen haben keine Blutadern und keine Nerven. Die Erhaltung des Fußes in der gehörigen graden Stellung macht die Nachbehandlung aus und verursacht eben so wenig Schmerzen als sie großes ärztliches Talent erfordert, denn jeder Instrumentenmacher vermag dies.

Aus diesen Gründen sollten Eltern ihren Kindern das Glück, grade Glieder denselben zu verschaffen, nicht entziehen, sondern sich, ohne erst Reisen zu machen und Geld auszugeben, an den ersten besten Wundarzt wenden, der, wenn er nicht sehr beschränkten Geistes ist, sich dieser kleinen Mühwaltung gewiß gern unterziehen wird, da weder Gefahr für die Gesundheit hierdurch erwächst, noch große Kunstfertigkeit zu ihrer Ausübung vorausgesetzt wird, wie die Eltern solcher Kinder vielleicht nach Zeitungsartikeln glauben könnten.

Dr. Schmidt.

Ein Hr. Cottam las in der Naturforscherversammlung zu Birmingham eine Mittheilung über des Marquis von Tweeddale's patentirte Backstein- und Ziegelmaschine. Der erste Prozeß dieser Maschine ist, eine fortlaufende Tafel wohl gepreßten Thons von der gehörigen Breite und Dicke zu liefern. Diese Tafel wird dann in der gehörigen Länge durchschnitten. Die Maschine formt 24 Backsteine in der Minute, also 1440 in der Stunde, und bei dem Druck, dem der Thon ausgesetzt ist, brauchen die Backsteine nicht ein Drittheil so viel Zeit zum Trocknen, als die mit der Hand gemachten. Die Ziegelmaschine ist nur eine Modifikation der Backsteinmaschine. In beiden Fällen läuft der Thon zwischen zwei Walzen hindurch, aus denen er in einem dünnen, flachen Kuchen herauskommt, den man mit zwei Drähten in der gehörigen Breite durchschneidet. Er wird dann auf einem endlosen Gewebe unter andere Walzen gebracht, und durch eine einfache Vorrichtung werden die Ziegel in der gehörigen Größe zugeschnitten, worauf das Gewebe sie selbst auf die Bretter setzt, von wo man sie herabnimmt, um sie zu brennen. Durch eine Modifikation der Maschine können Hohlziegel eben so leicht gemacht werden. — Man hat Proben angestellt, wie viel diese Backsteine Wasser einsaugen in Vergleich mit denen, die mit der Hand gemacht sind, und es fand sich, daß, nachdem man beide sechs Stunden lang ins Wasser gelegt hatte, die erstern 56, die mit Maschinen gemachten nur 8 Loth Wasser eingesogen hatten. Auch die Solidität der letztern ist größer, denn ein solcher wiegt etwas über 8 Pfd., während ein mit der Hand gemachter nur 5¼ Pfd. wiegt. Zu York ist gegenwärtig eine Fabrik in voller Thätigkeit, und liefert wöchentlich 150000 Stück.

— Wir hören häufig Personen die gesunde Lage ihrer Wohnörter in höchst übertriebenen Ausdrücken rühmen; ein Freund aber, der in Bayon Lafourche lebte, übertrifft darin alle andern. Er behauptet, in seiner Gegend sey nie Jemand krank gewesen und sehr selten sterbe Jemand. Die ersten Ansiedler, die sich da niederließen, waren alle noch sehr jung und sie lebten da so lange, ohne Jemand sterben zu sehen, daß sie gar nicht wußten, was Tod ist. Sie reiseten nicht viel, sonst könnten sie es wohl an andern Orten erfahren haben. Endlich starb ein Mann in seinem 140. Jahr und die Leute wußten gar nicht, was mit ihm vorgegangen war; deshalb ließen sie ihn vier Tage auf einem Stuhle sitzen, bis zufällig ein Reisender kam, der ihnen sagte, der alte Mann sey gestorben. Da begruben sie ihn.

Holländische Blätter melden den vor Kurzem erfolgten Tod des Nestors der niederländischen Marine, des Vice-Admirals Ruysch, Offizier der Ehrenlegion und Ritter einer Menge anderer Orden. Er hatte noch der berühmten Seeschlacht von Doggersbank am 5. August 1781 beigewohnt, worin die niederländische Flotte den Sieg über die unter den Befehlen des Admirals Hyde Parker stehende brittische davontrug.

Ein junges Frauenzimmer, Lapipe, die vor noch nicht langer Zeit aus einer Irrenanstalt entlassen worden, verfiel dieser Tage, als sie in den unerwarteten Besitz eines kleinen Vermögens gelangte, plötzlich wieder in ihren frühern Zustand und faßte die sonderbare Idee, sie sey die verlobte Braut des — Herzogs von Orleans. Den 29. Nov. erschien sie in den Tuilerien, wo sie zufällig eine Person, die im Dienste des Prinzen steht, traf und zum Prinzen geführt zu werden verlangte, von dem sie die Erfüllung des eingegangenen Versprechens fordern wollte. Sie wurde jedoch, anstatt zum Prinzen, zum Polizeipräfekten und hierauf wieder in eine Irrenanstalt gebracht.